

*If you look at the science about what is happening on earth  
and aren't pessimistic, you don't understand data.  
But if you meet the people who are working  
to restore this earth and the lives of the poor,  
and you aren't optimistic, you haven't got a pulse.*

[PAUL HAWKEN](#)

## 15. Meide Katastrophismus

**Lesen Sie in diesem Kapitel:** Es ist leicht, viel zu leicht, Menschen Angst zu machen – gerade, wenn man über den Klimawandel spricht. Er kann schließlich, wenn er nicht gestoppt wird, die Lebensgrundlagen kommender Generationen oder gar schon der eigenen zerstören. Doch Angst ist eine heikle Sache in der Klimakommunikation. Manche setzen gezielt auf Horrorvisionen, um die Menschen aufzurütteln. Andere vermeiden sie bewusst, um dem Vorwurf von Alarmismus zu entgehen.

Tatsächlich rüttelt die Warnung vor katastrophalen Entwicklungen Menschen zunächst auf. Aber wenn sie dann keinen gangbaren Weg sehen, das Schlimme zu verhindern, fühlen sie sich überfordert. Es folgen oft Fatalismus, Rückzug, ProbleMLEUGNUNG oder die Behauptung, es sei für eine Umkehr und das Stoppen der Klimakrise sowieso längst zu spät.

Wer über angsteinflößende Dinge spricht, sollte daher unbedingt auch Lösungen anbieten können, mit denen Menschen ein Gefühl der Kontrolle über ihre Situation gewinnen.

**Zum Textabschnitt springen:** [Der menschliche Umgang mit Ängsten](#) | [Angst löst das Problem nicht](#) | [Überforderung führt zu Fehlanpassung](#) | [Konkrete Tipps](#) | [Erfolge der German Angst](#) | [Vorher-Nachher in fünf Schritten](#) | [Bedrohliche Folgen der Klimakrise](#) | [Grenzen des Temperaturanstiegs](#) | [Kippunkte](#) | [nicht-lineare Effekte](#) | [„Die unbewohnbare Erde“](#) | [Das besiegelte Schicksal](#) | [Kritik an der zerstörten Hoffnung](#) | [Der Glaube an das Verderben lähmt](#)

**E**nde April 2003 geriet Aron Ralston in eine Lage, die man seinem ärgsten Feind nicht wünscht. Er war allein an einem Samstag in den engen Bluejohn Canyon im US-Bundesstaat Utah geklettert, als über ihm ein Felsblock ins Rutschen geriet. Der junge Mann konnte seine rechte Hand nicht mehr wegziehen, sie wurde eingequetscht. Ralston war gefangen, und ihm wurde schnell klar: Keiner würde nach ihm suchen. Er hatte das Ziel seines Tagesausflugs niemandem verraten. Handy und Empfang? Fehlanzeige.

Ralston verbrachte die nächsten fünf Tage mit dem vergeblichen Versuch, die Hand unter dem Felsen herauszuziehen. Er bastelte mithilfe einiger Haken und eines Seils eine Art Flaschenzug, er hackte mit seinem billigen Multitool erst auf dem Fels, dann auf seinem Arm herum. Alles vergeblich. Als er schließlich, entgegen der eigenen Erwartungen, nach der vierten eiskalten Nacht doch wieder aufwachte, nutzte er mit dem Mut der Verzweiflung sein eigenes Gewicht, sich beide Unterarm-Knochen durchzubrechen und amputierte die zerschmetterte, inzwischen abgestorbene Hand mit Säge und Zange des Klappmessers. Danach musste er sich noch einige Meter abseilen und schleppte sich dann acht Kilometer durch die Schlucht, bevor er andere Kletterer traf, die ihm halfen.

Das Schicksal des jungen Bergwanderers wurde oft erzählt. Sie kennen die Geschichte vielleicht bereits, liebe Leserinnen und Leser, etwa aus dem Kinofilm „127 Hours“. Ralston hat ein Buch geschrieben, arbeitet inzwischen als Motivationstrainer und tritt als [Naturschützer und Klimaaktivist](#) zum Beispiel für CO<sub>2</sub>-Preise und den Schutz des Flusses Colorado ein. Die blutige Metaphorik der Geschichte, das Schaudern und körperliche Mitfühlen, das sein Schicksal bei Millionen Menschen auslöst, eignen sich natürlich, alle möglichen Standpunkte zu illustrieren, bei denen es um das Vermeiden eines großen Übels durch Inkaufnahme eines kleinen geht – [zum Beispiel](#) eine Rückkehr zur riskanten Atomkraft im Interesse des Klimaschutzes. Und es wäre ein Leichtes, mit dem Nacherzählen zu unterstreichen, dass wir uns in der Klimakrise irgendetwas abhacken müssen, um das Überleben zu sichern.

Gegen eine solche Vereinnahmung kann Ralston sich kaum wehren, darum ist eine übermäßig freie Interpretation seiner Geschichte nicht in Ordnung. Aber deren zentrale Botschaft verbreitet er ja selbst: Er hat eine Katastrophe erlebt und sie am Ende mithilfe verzweifelter Mittel bewältigt. Hätte er aufgegeben, wäre er vor der Selbstamputation zurückgeschreckt, dann hätte der Fund seiner Leiche natürlich Familie und Freunde und die Leserschaft der nächsten Lokalzeitung bewegt, sonst aber vermutlich kaum jemanden – jedenfalls nicht die Welt.

Es ist eine, wie Journalist:innen manchmal sagen, typische U-Geschichte – so benannt nach der Form des Buchstaben: Jemand fällt in ein Loch, ist eine Weile unten und kommt dann wieder heraus. Interesse findet eine solche Geschichte, und Motivation weckt sie, weil sie diese beiden Elemente „runter“ und „rauf“ verbindet. Fällt die Person gar nicht erst ins Loch, gibt es nichts zu erzählen. Bleibt sie unten, ist es eine traurige Randnotiz. Genau nach diesem unbefriedigenden Muster (sozusagen eine L-Geschichte) aber sind viele Klimaberichte in den Medien gestrickt. Sie machen Angst, sie ziehen runter, und das war's dann.



## Nur Aufmerksamkeit? Oder auch Kraft zum Handeln?

Menschen Angst einzuflößen, um eine bestimmte Reaktion zu bewirken, funktioniert in der Regel nicht. Angst löst einen Kampf-oder-Flucht-Reflex aus. Als Kommunikator:in hofft man auf Kampf, bekommt aber häufiger Flucht. Es kann darum sogar nach hinten losgehen, bedrohliche Szenarien der Zukunft zu präsentieren, weil Menschen dann abschalten, abstumpfen, sich manipuliert fühlen oder sogar – wenn die Warnung drastisch war und sich (kurzfristig) nicht erfüllt – Zweifel an der Glaubwürdigkeit der ganzen Forschung bekommen.

Dennoch gehört das Ausmalen einer düsteren Zukunft, die uns erwartet, wenn die Menschheit nicht endlich Einsehen zeigt, weiterhin zur gängigen Praxis der Kommunikation. Und wenn man den Leuten dabei, so denken offenbar viele, nur klar genug sagt, dass es ganz schrecklich wird, dann werden die sich schon ...

Ja, was eigentlich? Sie werden aufmerken, das bestimmt. Sie werden Angst bekommen, das auch. Aber dann ist nicht klar, was daraus wird. „Was die Aufmerksamkeit fesselt (grässliche Vorhersagen, extreme Folgen), ist oft nicht das, was Kraft zum Handeln gibt“, erklären Susanne Moser und Lisa Dilling im [Oxford Handbook of Climate Change and Society](#).

Der kommunikative Rat zum Thema Angst darf aber auch nicht sein, katastrophale Folgen der Klimakrise zu verschweigen. Dies wäre unredlich und falsch. Was also sollen wir tun?

Die Lehre für die Klimakommunikation ist klar: **Wenn wir über die katastrophalen Folgen der Klimakrise sprechen, ob sie nun schon eingetreten sind oder uns noch bevorstehen, dann gehört dazu als zweites Element zwingend eine Information, wie man Schäden, Verletzungen und Verluste, Leiden und Schmerzen verhindern, begrenzen, verringern, überleben – oder dies zumindest versuchen – kann.**

In diesem Kapitel geht es deswegen zuerst um die Frage, *wie man über die bedrohlichen Folgen der Klimakrise spricht*, wie man mit Angst, Resignation, Fatalismus oder zerstörten Hoffnungen umgeht. Erst danach kümmern wir uns um die Debatte, *ob wir es überhaupt vermeiden können*, dass Menschen Angst bekommen. Und – falls es das gibt – was *das richtige Maß* ist. Da kommen dann auch einige viel diskutierte Bücher und bekannte Namen wie Jonathan Franzen oder David Wallace-Wells vor.

Wer nur an der Anwendung interessiert ist, der oder dem genügt vermutlich der erste Teil des Kapitels. Und es ist gut möglich, dass Sie für Ihre Kommunikation eigentlich überhaupt nicht mehr brauchen als den Titel: Meide Katastrophismus. Schon das „-ismus“, das eine Geisteshaltung oder ein Dogma beschreibt und oft einen übertriebenen und zugleich einengenden Gebrauch andeutet, ist ja ein klares Zeichen. Und meine eindringliche Aufforderung, Schilderungen katastrophaler Klimafolgen mit Lösungsansätzen aufzufangen, sollte Sie nach den bisherigen Kapiteln auch nicht mehr überraschen.

Falls Sie noch nicht recht in der Stimmung für dieses Kapitel sind, hier eine **Übung**: Ich zähle erst sechs gravierende globale Folgen der Klimakrise auf und nenne dann ein Dutzend Lösungsansätze. Die Hälfte davon ist auf jeweils eines der Probleme zugeschnitten (auch wenn es vielleicht keine Methoden sind, um die beängstigende Entwicklung zu verhindern, sondern sie nur dabei helfen können, katastrophale Folgen zu mildern und zu bewältigen). Die andere Hälfte sind eher allgemeine Vorschläge. Eine Allzwecklösung wie „Klimawandel stoppen“ gibt aber es nicht.



Der menschliche  
Umgang mit Ängsten



[zurück zum Anfang](#)



Überlegen Sie sich bitte, welche Maßnahme sich gut anpreisen lässt und womöglich dem Publikum auch das Gefühl gibt, dass wir als Menschheit etwas gegen künftige Schäden tun – und auch jede:r Einzelne als Person einen Beitrag leistet, wenn sie oder er das aktiv unterstützt. „Richtige“ Lösungen gibt es hier nicht; Sie müssten Ihre Entscheidung aber begründen können.

### Gravierende Folgen der Klimakrise

- 1) In vielen Regionen der Welt hängt die Trinkwasserversorgung von der jährlichen Schneeschmelze und dem saisonalen Wachsen und Schrumpfen der Gletscher in Gebirgen ab. Wenn diese komplett abschmelzen, gibt es erst viel zu viel, dann aber viel zu wenig Wasser. Das kann auch den Alpenraum betreffen.
- 2) Wärmere Jahreszeiten ermöglichen es schädlichen Insekten, neue Lebensräume zu erschließen, wo sie keine natürlichen Feinde haben. Das kann die landwirtschaftliche Produktion schädigen. Außerdem bringen die Insekten womöglich tropische Krankheiten wie Dengue-Fieber mit, die die Menschen zum Beispiel in Mitteleuropa nicht kannten.
- 3) Der Meeresspiegel wird in keinem Fall zum Ende des Jahrhunderts aufhören anzusteigen, selbst wenn die Menschheit die Treibhausgase in den Griff bekommt. Fünf Meter und mehr sind bis 2300 durchaus möglich – viel zu viel für zahlreiche Küstenregionen wie die Niederlande oder die deutsche Nordseeküste sowie Metropolen wie Tokio oder New York.
- 4) Der Klimawandel verschiebt Niederschlagsmuster. In vielen Weltregionen wird es trockener, dadurch gerät die Landwirtschaft außer Tritt, auch in Mitteleuropa und am Mittelmeer. Lebensmittel werden damit knapper und teurer, und viele Menschen werden Hunger leiden und sterben.
- 5) Schon ab 2025 könnten manche Regionen der Welt kaum noch bewohnbar sein, weil es dort über Wochen und Monate zu heiß und feucht zum Überleben und erst recht zum Arbeiten ist. Die Zahl der Menschen, die dann Schutz woanders suchen, dürfte deswegen deutlich zunehmen.
- 6) Bis 2050 wird vermutlich eine Million Tier- und Pflanzenarten ausgestorben sein. Jede sechste Spezies ist gefährdet.

### Mögliche Lösungsansätze

- a) Flüchtlingsbegriff erweitern und eine Weltstaatsbürgerschaft einrichten;
- b) Methoden der biologischen Schädlingsbekämpfung erforschen;
- c) Gebrauch von Lebensmitteln in der Tier- und Energiewirtschaft einschränken, zum Beispiel durch hohe Abgaben;
- d) Kurzstreckenflüge verbieten;
- e) langfristige Entwicklungspläne entwerfen, durch die neue Metropolen weiter landeinwärts entstehen;
- f) Schutzgebiete für Tiere und Pflanzen deutlich ausweiten;
- g) Ausbau erneuerbarer Energiequellen forcieren;
- h) Nutzung von Palmöl, importiertem Soja, Tropenholz etc. kontrollieren, verteuern oder verbieten;
- i) Nutzung von Energie mit effektiven CO<sub>2</sub>-Abgaben steuern;
- j) Öffentliche Verkehrsmittel stark ausbauen, vernetzen und komfortabler machen;
- k) Fleischkonsum mit höheren Steuern belegen, vegetarische Ernährung in Kantinen etc. fördern, Massentierhaltung per Ordnungsrecht erschweren;
- l) erst Staudämme, dann Meerwasser-Entsalzungsanlagen bauen.





Statt einer Auflösung: Dies war mit Absicht keine einfache und auch keine Gute-Laune-Aufgabe. Es fällt aber auch schwer, spezifische Lösungsansätze für globale Krisensymptome zu finden, das geht Ihnen bestimmt ähnlich. Mit „doppelseitig drucken“ oder „auf Plastiktüten verzichten“ ist es dann eben nicht getan.

Dieser Gedanken führt womöglich auch dazu, dass Sie Katastrophen-Szenarien in Zukunft sehr sparsam und gut durchdacht verwenden.

## „Fear won't do it“

Dass man über Schäden und Katastrophen nur im Doppelpack mit Auswegen kommunizieren sollte, ergibt sich aus einer großen Zahl von Studien. Eine der [ersten und meist zitierten](#) haben 2009 Saffron O'Neill und Sophie Nicholson-Cole vom britischen Tyndall Centre veröffentlicht. Sie trug den klaren Titel: *Fear won't do it* (zu Deutsch etwa: Angst bringt's nicht). Die beiden hatten Versuchspersonen Bilder bewerten lassen. Dabei zeigte sich, dass jene Motive, die Aufmerksamkeit erregten, dies vor allem erreichten, weil sie Angst machten. Sie vermittelten zwar, dass der Klimawandel ein wichtiges Thema ist – boten aber keine Handlungsmöglichkeiten. „Angst, Schock oder Sensationalismus mögen verbale Äußerungen und allgemeine Gefühle von Sorge auslösen, aber sie haben einen überwiegend *negativen* Einfluss auf aktives Engagement zum Klimawandel“, schließen die beiden Autor:innen aus ihren Versuchen. „Dramatische Darstellungen müssen mit solchen gekoppelt werden, die es einer Person erlauben, eine positive Verbindung mit den Ursachen und Folgen des Klimawandels zu erkennen.“

Imke Hoppe von der Universität Hamburg fasste [in ihrer Doktorarbeit](#) aus dem Jahr 2016 den Effekt von angstausslösenden Fotos oder Katastrophenfilmen wie *The day after tomorrow* so zusammen: Solches Material stehe „sowohl bürgerschaftlichem Engagement im Wege als auch ‚kleinen‘ Entscheidungen im Alltag, weil es die Übermächtigkeit des Klimawandels demonstriert und den individuellen Beitrag als verschwindend gering erscheinen lässt“.

Ein Forschungsteam um Isabella Uhl-Hädicke von der Universität Salzburg probierte das Angsteinflößen [2017 stattdessen mit Worten](#) (daraus stammen auch die Szenarien der Übung). Die Studie bestätigte den schädlichen Effekt und fand noch eine weitere unangenehme Nebenwirkung: Chauvinismus.

Die Probanden aus Österreich bekamen Sätze mit erschreckendem Inhalt zu lesen, verbunden mit der Frage, ob sie das schon wüssten: Infektionskrankheiten, die von Insekten übertragen werden, nehmen zu; eine Million Tierarten sterben aus; weil Ernten kleiner ausfallen, werden Lebensmittel knapp und teuer. Das löste messbar schlechte Stimmung aus und führte nicht nur dazu, dass die Versuchspersonen sich *weniger* umweltschonende Handlungen im Alltag vornahmen als eine Kontrollgruppe, sondern auch, dass sie sich teils in Nationalismus flüchteten. Die Probanden stimmten – auf niedrigem Niveau, aber erkennbar – häufiger fremdenfeindlichen Sätzen zu wie: „Für unsere Kultur wäre es besser, wenn wir Menschen von anderen Kulturen nicht reinlassen.“

Angst löst  
das Problem nicht



[zurück zum Anfang](#)

## Wenn ein Risiko Angst macht – reduziert man dann das Risiko oder die Angst?

Überforderung führt  
zu Fehlanpassung

Solche Reaktionen kommen nicht überraschend, und die Kommunikation zum Klima ist auch nicht der erste Fall, bei dem Menschen mit verstörenden Informationen konfrontiert werden. Eva Jonas, ebenfalls Psychologin aus Salzburg, widmete sich 2014 mit einem internationalen Team [in einem Buchkapitel](#) der Frage, wie Angst und Bedrohung wirken. Ihr Fazit: Fühlen sich Menschen bedroht, ganz gleich, in welchem Zusammenhang, reagieren sie zunächst mit einer furchtsamen Vermeidung, auf die eine vorsichtige Annäherung folgt. Deren Zweck ist es, die aufgekommenen negativen Gefühle wieder loszuwerden.

Dies kann auf mehrerlei Art geschehen: Die konstruktive Weise ist, dass tatsächlich die *äußere Gefahr* reduziert wird, wenn Menschen dafür eine konkrete, nutzbare, reale Methode sehen. Weitaus häufiger ist jedoch die Strategie, die *innere Anspannung* zu mindern. Das kann durch Abschalten oder Ignorieren gelingen. Oder indem Menschen ihre Aufmerksamkeit weglenken von den angsteinflößenden Faktoren – und sich stattdessen stärker als zuvor beispielsweise ihren Ziele, sozialen Beziehungen oder Ansichten von der Welt zuwenden. Die helfen dann dabei, sich einzureden, es sei nicht so schlimm. „Risiko ist keine Zahl, sondern ein Gefühl“, sagt dazu Per Espen Stoknes in seinem Buch [What we think about when we try not to think about global warming](#).

Beim Klimawandel kommt ein weiterer verschärfender Aspekt hinzu, stellte ein polnisch-deutsches [Team um Zbigniew Kundzewicz](#) von einem Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Poznań 2020 fest: Angst ist zunächst einmal ein *individuelles* Gefühl – die Lösungen in der Klimakrise bestehen aber in *kollektivem* Handeln. Dieser Widerspruch bleibt bestehen, selbst wenn die von Eva Jonas beschriebene Annäherung nach dem Vermeiden tatsächlich nach außen und auf Aktion zielt.

Eine [andere, komplementäre Erklärung](#) dafür, dass Menschen mit Flucht, Ausflüchten oder Ignorieren statt mit Handeln auf bedrohliche Klimainformationen reagieren, lieferten 2009 Clive Hamilton von der Australian National University und Tim Kasser vom Knox College in Illinois. Sie erklärten zunächst, dass die Bedrohung durch den Klimawandel für viele Menschen Elemente des Selbstbilds in Frage stellt: ihre Pläne, bequeme Begründungen für ihr Verhalten, ihre Erwartungen, in Gesundheit und Wohlstand alt zu werden. Solche fundamentalen Annahmen zu revidieren, überfordert die meisten Menschen. Drei Formen der Reaktion sind dann möglich:

1. *denial* – Leugnen: Das stimmt doch gar nicht. Du willst mir nur Angst machen. Ich will davon nichts hören;
2. *maladaptive coping* – eine falsche, unangemessene, meist passive Bewältigungsstrategie: Das betrifft mich nicht. Das wird schon nicht so schlimm. Das will ich gar nicht so genau wissen. Da müssen zuerst ganz andere etwas dagegen tun. Ich kann eh nichts dran ändern;
3. *adaptive coping* – ein angemessener, aktiver Umgang mit der Bedrohung: Ich muss etwas tun und, aha, ich kann selbst auch etwas dagegen tun!

Diese drei Methoden unterscheiden sich vor allem darin, wie viele der schlechten Emotionen aus der ursprünglichen Botschaft Menschen an sich heranlassen: 1. keine, 2. nur wenige, die aber verzerrt und verpackt, oder 3. alle, aber gekontert mit positiven Erlebnissen der erfolgreichen, aktiven Gegenwehr. Daher, so Hamilton und Kasser, könne man die drei Formen auch als *drei Phasen der Reaktion* auffassen, wobei beim Übergang von einer





zur nächsten jeweils Schwellen zu überwinden sind, die für manche höher, für andere niedriger sind.

Was bedeutet dies für uns in der Kommunikation? Dass wir den Menschen über diese Schwellen helfen müssen. Schieben wir sie hingegen mit immer mehr bedrohlichen Informationen immer tiefer in die emotionale Zwangslage, bleiben sie spätestens auf Stufe 2 hängen und können dann gar nicht anders, als abzustumpfen und auszublenden.

## Wie kann ich es besser machen?

Dazu einige konkrete Tipps:

- **Vermeiden Sie Ultimaten.** Sie scheinen zwar ein gutes Mittel zu sein, die nötige Dringlichkeit einer Entscheidung zu vermitteln. Aber sie enthalten eben oft auch im zweiten Teil des Satzes einen Bruch, wenn er überhaupt noch ausgesprochen wird. Zum Beispiel: „Wir haben nur noch zehn Jahre Zeit, sonst kommt die Katastrophe.“ Was passiert denn tatsächlich nach den zehn Jahren? Und was wird aus der Kommunikationsstrategie, wenn der Zeitpunkt näherkommt oder – womöglich ereignislos – vorbeigeht? Um Fristen zu setzen, ist ein Rahmen besser, der Handlungsfähigkeit betont: „Wir haben noch zehn Jahre Zeit, mit den Maßnahmen A, B und C unseren Familien oder Gemeinden Schäden und Leiden zu ersparen. Danach wird es zunehmend schwieriger, teurer und weniger aussichtsreich.“
- **Nutzen Sie die Sprache Ihres Publikums,** wenn Sie über Angst auslösende Dinge sprechen oder auf unerfreuliche Ereignisse hinweisen. Verwenden sie Beispiele, die nahe an seinem (Er-)Leben sind. Lassen sie die Fachbegriffe aus den Geowissenschaften weg, konzentrieren Sie sich je nach Situation zum Beispiel auf Lieferkettenausfall und Versicherung (bei einem Publikum aus der Wirtschaft), Hitzewelle und schatten spendende Stadtbäume (bei Älteren oder Gesundheitsinteressierten), Dürre und resistente Sorten (bei Zuhörer:innen aus dem Bereich Landwirtschaft oder Ernährung). Sprechen Sie statt vom blutleeren „anpassen“ besser von „vorbereitet sein“.
- **Vor Verlusten warnen oder mit Gewinnen werben?** Falls es in Ihrer Botschaft um Verhalten geht, das negative Folgen fürs Klima hat und deswegen objektiv gefährlich ist, überlegen Sie sich vorher (oder fragen Sie ihr Publikum explizit), wie es das betreffende Verhalten subjektiv bewertet: riskant und ungewöhnlich oder sicher und normal? Die Einstufung beeinflusst, wie Sie darüber reden sollten. Man weiß das aus der Kommunikation über Medizinthemen. Bei ungewöhnlichem und riskantem Verhalten kann man gut damit argumentieren, was Menschen (gesundheitlich) verlieren können. Ist das Verhalten hingegen verbreitet und gilt deswegen als sicher, ist es klüger, über einen möglichen Gewinn nach einer Verhaltensänderung zu sprechen. Ein Beispiel: Vor dem Konsum von angeschimmeltem Brot könnten Sie gut mit dem Hinweis auf drohenden Leberkrebs warnen. Bei übermäßigem Kuchengenuss drohendes Übergewicht zur Sprache zu bringen, wird hingegen eher wenig bringen – dort wäre es vielleicht besser, damit zu werben, dass man mit weniger Kuchen wieder fit genug wird, um mit Freunden auf eine Fahrradtour zu gehen. In der Klimakommunikation ist es allerdings das generelle Problem, dass klimaschädliche Verhaltensweisen (große Autos, Vielfliegerei usw.) als sicher, normal und attraktiv gelten.
- **Eher auf lokale als auf weit entfernte Bedrohungen hinweisen** – das ist generell gut und richtig (siehe dazu auch [Kapitel 8](#)). Aber es kann passieren, dass beim Übergang vom zweiten zum ersten die Angst viel schneller zunimmt als die motivierende

Konkrete Tipps



[zurück zum Anfang](#)

Wirkung. Das gilt besonders dann, wenn einzelne Menschen im Publikum schon einen „near miss“ hatten, wie es der [Kommunikationsratgeber der Columbia University](#) ausdrückt, also zum Beispiel ein bedrohliches Extremwetterereignis erlebt haben. Darauf kann man sich einstellen, wenn man einfach nach solchen Erfahrungen fragt.

- **Mit dem ABC-Schema Lösungsansätze unterfüttern.** Angesichts der Größe der Bedrohung kann bei vielen im Publikum der Eindruck entstehen, dass das, was Sie da vorschlagen, ohnehin nicht reichen wird. Dann könnte das ABC-Schema helfen, das 2011 die Organisation E3G [vorgeschlagen hat](#). Die Abkürzung funktioniert leider nur auf English: *aim to stay well under 2 degrees of warming, build and budget for 3-4 degrees, make contingency plans for 5 or more degrees*. Also: Ziele auf eine maximale Erwärmung von 2 Grad, baue Infrastruktur und stelle Geld bereit für 3 bis 4 Grad, mache Notfallpläne für 5 oder mehr Grad. Die konkreten Zahlen und Ziele können Sie natürlich den eigenen Bedürfnisse anpassen; es geht hier vor allem um das Konzept der Stufen.
- **Betten sie angstausslösende Informationen ein:** in ein persönliches Gespräch oder ein Gruppenerlebnis, bei dem Menschen offen miteinander sprechen können. Emotionen lassen sich dann besser bewältigen, die Inhalte besser durchdringen und in Handlungsabsichten umsetzen.
- **Falls Angst bei Ihnen selbst wirkt, verallgemeinern Sie nicht:** Dieser Ratschlag beruht auf [einer italienisch-schwedischen Studie](#), die lange Gespräche mit jungen Aktivist:innen ausgewertet hat. Für diese war Angst zwar oft ein Trigger ihres eigenen Engagements, das dann vor allem von unverzichtbarer Hoffnung getragen wurde. Aber sie hatten erkannt, dass Angst bei der Kommunikation nicht hilft. (Das soll übrigens nicht heißen, dass Sie nicht über Ihre inneren Ängste und Motivationen sprechen sollten, um den Kontakt zum Publikum persönlicher zu gestalten wie in [Kapitel 7](#) empfohlen. Es ist aber besser nicht das zentrale Motiv.)

## Die Erfolge der German Angst – Vorbild für heute?

Trotz all dieser Studien und Ratschläge werden Sie vielleicht immer wieder auf die Meinung stoßen, Angst oder Katastrophismus seien doch eigentlich nützlich. Manches davon kann man mit guten Gründen ignorieren, dazu kommen wir gleich. Aber mit jemandem wie Ulrich Beck muss man sich vielleicht doch auseinandersetzen. Der Soziologe von der Universität München ist mit seinen Schriften zur Risikogesellschaft bekanntgeworden. 2014, im Jahr vor seinem Tod, hat er – als einen Baustein im Zusammenhang mit einem neuen Gefühl von Wandel – das Konzept des „[emanzipatorischen Katastrophismus](#)“ entworfen. Damit meinte er, das Verweisen auf Schäden und Opfer könne Gesellschaften voranbringen. Bereits existierende, aber durch die Klimakrise verschärfte globale gesellschaftliche Widersprüche, etwa die herrschende Ungleichheit, kämen so einer Lösung näher, weil Nicht-Handeln einfach unerträglich wäre.

Allerdings ist dies soziologische Theorie, nicht kommunikatorische Praxis. Wenn man die Kette von Ursache und Wirkung im Detail durchdenkt, erkennt man, dass Becks Ansichten jedenfalls nicht im Widerspruch zum von mir geschilderten Ansatz stehen. Denn die Emanzipation, die sich der Gelehrte wünscht, kann nur eintreten, wenn man über die Katastrophen öffentlich kommuniziert, sie aber gleichzeitig auch mit der favorisierten Lösung oder zumindest dem Ziel einer gerechteren Gesellschaft und den Wegen dorthin verknüpft.

Erfolge der  
German Angst



zurück zum Anfang



Und weil wir schon bei möglichen Einschränkungen der These von Angst + Lösung sind: Was ist mit der sogenannten *German Angst*, für die uns die Welt verspottet? (Leserinnen und Leser aus Österreich und der Schweiz können sich hier für einen Moment fein lächelnd zurücklehnen.) Mein Kollege Alexander Mäder hat sich damit [in einem Artikel beschäftigt](#), der unter anderem auf dem Buch [Republik der Angst](#) des Historikers Frank Biess basiert. Demnach sind die Deutschen immer wieder aus Angst auf die Straße gegangen: Angst vor Saurem Regen und Waldsterben, vor Mittelstreckenraketen, vor Atomkraftwerken und der Wiederaufbereitungsanlage.

Schaut man zurück, entsprach die Kommunikation damals so gar nicht dem Rezept, das ich in diesem Kapitel empfehle. Die Schreckensszenarien waren drastisch, die Lösungsansätze bestanden auf den ersten Blick nur in der massenhaft erhobenen Forderung an die Politik, endlich etwas zu tun. Und trotzdem waren die Protestbewegungen erfolgreich, jedenfalls in zwei von drei Fällen.

Aber schaut man dann genauer hin, dann unterscheiden sich diese Fälle ganz deutlich von der Klimakrise. Es handelte sich jeweils um recht begrenzte Probleme mit ziemlich einfachen, präzise benennbaren Lösungsmöglichkeiten: WAA-Bau stoppen, Reaktoren abschalten, Schwefelemissionen beenden, zum Beispiel durch Filter an Kraftwerksschloten. Das musste die Politik tun; demgegenüber gab es kaum einen Ansatz, den Menschen in ihrem privaten Alltag hätten wählen können, im Gegensatz zu heute mit Blick aufs Klima. Die *German Angst* und ihre Erfolge widerlegen jedenfalls nicht die Erkenntnis, dass man Angst mit der Kommunikation von Lösungsmöglichkeiten und Hoffnung koppeln soll.

## Fünf Schritte der veränderten Kommunikation

Am Schluss dieses Abschnitts kommen wir zurück zu der Frage, wie wir mit Angst, Resignation, Fatalismus oder zerstörten Hoffnungen umgehen sollen. Angst ist ein Gefühl, das wir einfangen und einbetten müssen. Es kann motivieren – aber nur dann, wenn es ein klares, erreichbares Ziel für diese Motivation gibt. Resignation und Fatalismus hingegen sind unerwünschte Nebenwirkungen einer Kommunikationsstrategie, die mit bedrohlichen Fakten und Ausblicken in die Zukunft arbeitet. Wir sollten alles daransetzen, sie nicht aufkommen zu lassen und eine Zerstörung der Hoffnung verhindern.

Eine gute Zusammenfassung stellt Susanne Moser in einer Veröffentlichung des britischen Tyndall Centre vor. Dort geht es um die „[Herausforderung, unwillkommene Klimabotschaften zu übermitteln](#)“. Moser schlägt fünf Schritte in Form eines Vorher-Nachher-Vergleichs der Methoden vor.

- vom Aussprechen unwillkommener Botschaften ...
  - ... zur Teilnahme an schwierigen Dialogen
- vom Übermitteln wissenschaftlicher Ergebnisse ...
  - ... zum Knüpfen einer menschlichen Verbindung
- von der Annahme, wir sprächen den Verstand an ...
  - ... zur Absicht, das Herz einzubeziehen
- vom Verkünden schlechter Nachrichten ...
  - ... zur Einladung auf eine emotionale Reise
- vom Auslösen eines Kampf-oder-Flucht-Reflexes ...
  - ... zur Motivation für aktives Engagement

Vorher-Nachher in  
fünf Schritten



[zurück zum Anfang](#)

## Die Klimakrise wird bedrohliche Folgen haben

Hier könnte das Kapitel nun schon zu Ende sein. Aber ich hatte ja angekündigt, noch die schwierige Frage aufgreifen zu wollen, ob wir es überhaupt vermeiden können, dass die Leute in unserem Publikum Angst bekommen. Ich fürchte, das können wir nicht. Wir müssen zwar nicht ständig auf diesem Fakt herumreiten, aber wir stehen mit der Klimakrise doch vor ganz erheblichen Gefahren.

In vielen Fällen der Klimakommunikation mag es genügen, allein diese allgemeine Tatsache (die vielen im Publikum ja durchaus bekannt sein dürfte) zu erwähnen. Aber manchmal müssen wir doch stärker darauf eingehen – etwa, wenn das Verständnis der Klimarisiken ungenügend ist oder wenn es zur Motivation für einen ganz bestimmten Lösungsansatz wichtig ist.

In jedem Falle wäre es falsch, aus allem bisher Geschilderten den Schluss zu ziehen, man müsse Angst in der Klimakommunikation um jeden Preis vermeiden und stattdessen ausschließlich Positives vermitteln. Dies wäre zum einen unehrlich und unredlich, zum anderen könnte einer solchen Kommunikation auch der sprichwörtliche Wumms fehlen.

Eine hilfreiche sprachliche Trennlinie beim Blick auf die Klimakommunikation verläuft zwischen den Begriffen „alarmierend“ und „alarmistisch“, so wie sie James Risbey vom australischen Forschungszentrum CSIRO [2008 definiert hat](#). „Alarmierend“ ist es danach, auf der Basis der Erkenntnisse der Wissenschaft vor drastischen Folgen zu warnen, die durchaus auch „katastrophal“ oder „unumkehrbar“ oder „schlimmer als erwartet“ sein können. „Alarmistisch“ hingegen sind rhetorische und sprachliche Mittel, die den Boden gesicherter Forschungserkenntnisse verlassen, und bei denen es mehr auf den Effekt als auf den Inhalt ankommt. Es ist also perfide, den Wissenschaftler:innen, die alarmierende Botschaften für die Menschheit haben, Alarmismus vorzuwerfen. Darauf kommen wir noch in [Kapitel 18](#) zurück.

Wenn ich nun also sage: „Folgen Sie mir in die erschreckende Welt der Zukunft“, dann fangen wir mit den alarmierenden, gesicherten – belastbaren und belastenden – Erkenntnissen der Klimaforschung an. Das wahrlich „alarmistische“ Horrorkabinett und die Wüste der Verzweigung sind etwas anderes. Das zeige ich Ihnen danach.

## Wie heiß die Erde werden könnte

Als Folge der Klimakrise steht in der Regel der Temperaturanstieg im Mittelpunkt; damit sind ja auch die vereinbarten Grenzen des Pariser Abkommens definiert. Sie wissen schon: Die Erderhitzung bis zum Jahr 2100 soll auf „deutlich unter zwei Grad Celsius“ im Vergleich zur vorindustriellen Zeit begrenzt werden, möglichst sogar auf 1,5 Grad. Etwas mehr als ein Grad Temperaturanstieg haben wir aber jetzt schon.

Einen Blick in die Zukunft liefert – regelmäßig aktualisiert – der [Climate Action Tracker](#); diese Website analysiert die verkündeten und umgesetzten politischen Ziele. Geht es mit den momentanen Maßnahmen weiter, wird es um 2,9 Grad heißer (Stand Mai 2021). Setzen alle Staaten das um, was sie zurzeit im Rahmen des Vertrages angekündigt haben, dann könnten die Temperaturen um „nur“ 2,4 Grad steigen. Sollten sogar die (häufig noch luftigen) Versprechen, bis 2050 klimaneutral zu sein, erfüllt werden, könnte die Welt die Erderhitzung [mit einigem Optimismus auf 2,0 Grad begrenzen](#). Jede dieser Zahlen ist mit einem Schwankungsbereich behaftet, der zum Beispiel bei der optimistischsten Annahme

Bedrohliche Folgen  
der Klimakrise

Grenzen des  
Temperaturanstiegs



[zurück zum Anfang](#)

von 1,6 bis 2,6 Grad reicht. Die Chance, den zentral angegebenen Wert wirklich einzuhalten, beträgt dort nur 50 Prozent.

Das bedeutet einerseits: Die Aussichten, die Ziele des Paris-Abkommens zu erreichen, sind zurzeit unakzeptabel gering. Andererseits: Dass sich die schlimmsten Zukunftsprognosen erfüllen, ist nicht mehr sehr wahrscheinlich. Die sogenannten BAU-Szenarien (*business as usual*, keine substantielle Änderung der Emissionen gegenüber der ungebremsten Dynamik früherer Jahrzehnte) sind durch die aktuelle Politik überholt. Dennoch werden sie in Klimadiskussionen gern herangezogen, auch in IPCC-Berichten wurden sie verwendet (genauer: Das Szenario RCP8.5 wurde weithin so verstanden).

Mit diesem Worst Case sollten wir aber nicht mehr argumentieren, forderten im Januar 2020 die beiden Klimaforscher Zeke Hausfather und Glen Peters [im Fachjournal Nature](#). „Glücklicherweise – und das ist ein Wort, das wir Klimatologen selten benutzen dürfen – wird die Welt des RCP8.5-Szenarios unserer Ansicht nach mit jedem weiteren Jahr zunehmend unplausibel.“ Der Grund dafür sind die immer preiswerteren erneuerbaren Energiequellen sowie die Tatsache, dass der Höhepunkt der weltweiten Kohlenutzung womöglich schon 2013 erreicht wurde. Mit den circa drei Grad Erhitzung, die jetzt zu erwarten sind, dürften wir uns aber auch nicht zufriedengeben, mahnten die beiden Autoren, dies wäre immer noch ein „katastrophaler Ausgang“.

In älteren Simulationen hingegen lag die Erwärmung schon mal bei vier Grad oder mehr. Was das bedeutet, hatte vor knapp zehn Jahren zum Beispiel [die Weltbank durchrechnen lassen](#). Die Klimakrise werde dann mindestens zwei Milliarden Menschen in zum Teil große, lebensbedrohliche Gefahr bringen. Eine ähnliche [Studie des australischen Climate Action Centre](#) warnte gar, in einer Vier-Grad-Welt könne auf Dauer nur eine Milliarde Menschen überleben, weil sich Teile der Landmassen um sogar sechs oder sieben Grad aufheizen würden.

Vielleicht muss man solche Ausblicke inzwischen nicht mehr wiederholen, doch eine Erderhitzung um durchschnittlich mehr als drei Grad halten viele Wissenschaftler:innen noch immer für möglich. Ende 2019 fand ein [Aufruf mit einer scharfen Warnung](#) mehr als 11.000 Unterschriften von Expert:innen, unter anderem von Antje Boetius (Alfred-Wegener-Institut) und Gregor Hagedorn (*Scientists for Future*). Auch das warf dann wieder die Frage auf, wie man in der Kommunikation mit derart schrecklichen Aussichten umgeht (hier [ein Artikel von mir](#) dazu).

## Nicht mehr weiter so: Kipppunkte ...

Sich allein auf die Durchschnittstemperatur der Erde zu konzentrieren, ist aber keine gute Idee. Der Meeresspiegelanstieg zum Beispiel wird noch jahrhundertlang weitergehen, selbst wenn die Menschheit die Emissionen und Temperaturen im Griff hat. Und da lauern einige „Überraschungen“, wie es Katharine Hayhoe und Robert Kopp [in einem Aufsatz](#) ausdrücken. Die zugehörigen Fachbegriffe sind „*tipping points*“ (zu Deutsch: Kipppunkte) und „*positive feedbacks*“ (verstärkende Rückkopplungen).

Ein Beispiel der letzteren ist die Sache mit der Albedo, also der Rückstrahlkraft der Erdoberfläche: Wenn das Meereis am Nordpol verschwindet, kommt darunter dunkles Wasser zum Vorschein, das mehr Sonnenlicht absorbiert und damit die Erwärmung weiter beschleunigt. Etwas Ähnliches kann passieren, wenn der Permafrostboden vor allem im Norden Sibiriens, Kanadas und Alaskas auftaut – das freigesetzte Methan und Kohlendioxid heizen dann den Klimawandel weiter an.

Kipppunkte



[zurück zum Anfang](#)

[Tipping Points](#) könnten erreicht werden, wenn sich Klimafaktoren unwiederbringlich verändern. Das betrifft zum Beispiel den Eispanzer Grönlands. Viele Wissenschaftler:innen erwarten, dass irgendwo um die Marke von zwei Grad Erderhitzung das Abschmelzen dort so viel Fahrt aufnimmt, dass es nicht mehr zu stoppen ist, selbst wenn später noch allerschärfster Klimaschutz einsetzt. Die Ergebnisse wären ein kompletter Verlust des Eisschildes und ein Anstieg der Meeresspiegel um rund sieben Meter über einige Jahrhunderte. (Manche Forschungsteams nehmen indes an, Grönland habe den Kipppunkt [schon um die Jahrtausendwende](#) überschritten.)

Unwiederbringlich ist natürlich auch jede Art, die ausstirbt. Es geht dabei nicht nur um „ikonische Megafauna“ wie Nashörner oder Pandas. Wichtig sind zum einen die jeweiligen obersten Raubtiere (*Top-Predators*) von Ökosystemen, die wie Tiger und Wölfe alle Arten beeinflussen, ob sie nun zur Beute des Raubtiers gehören oder nicht. Verloren geht zum anderen auch die genetische Robustheit, mit der die Tier- und Pflanzenwelt auf äußere Schocks reagieren kann – Schocks wie den Klimawandel. Viele Spezies kennen wir als Menschheit auch einfach noch nicht und rauben ihnen dennoch die Zukunft. Um es mal ganz egoistisch auszudrücken: Wer weiß, ob nicht eine von ihnen ein wichtiges Krebsmedikament produziert, das uns verloren geht, bevor wir es erkannt haben.

Das Konzept der Kipppunkte lässt sich aber auch auf sozioökonomische Vorgänge anwenden – das hatten wir in [Kapitel 3](#) schon gesehen. Die Richtung ist offen: Dadurch könnte auch ein „Engelskreis“ starten, weil immer mehr Menschen erkennen, wie gut es tut, mit dem eigenen Engagement dazu beizutragen, die Klimakrise zu beenden. Oder doch der Teufelskreis, wenn die Weltpolitik zerfällt, die Reichen sich abschotten und eine Art Klima-Apartheid entsteht, vor der [2019 der Guardian warnte](#).

## ... und nicht-lineare Effekte

nicht-lineare Effekte

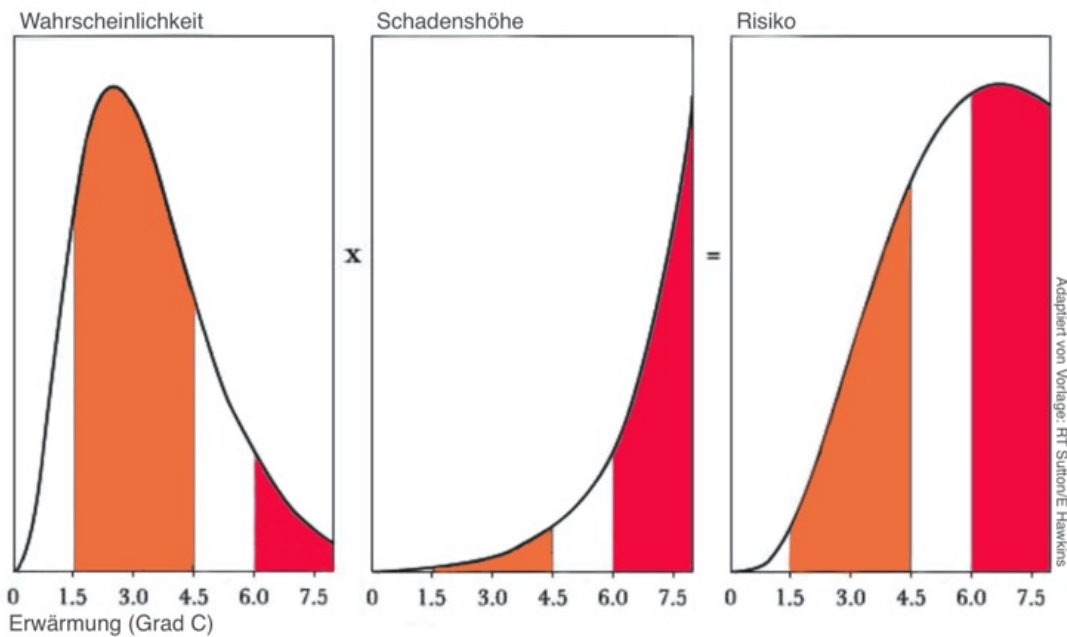
Was in der ganzen Diskussion abseits der Details wichtig ist, sind zwei Faktoren: Erstens können sich Ökosysteme genau wie Klima- und soziale Faktoren in naher Zukunft plötzlich ganz anders entwickeln als aus der Vergangenheit abzulesen. „Nicht-linear“ nennt man das, wenn sich die bekannten Trends nicht einfach fortschreiben lassen.

Zweitens macht es der Umgang mit Risiken nötig (jedenfalls, wenn man das Vorsorgeprinzip ernst nimmt) anders auf Kurven und Verläufe zu blicken als üblich. Man sollte dann nicht mehr so sehr darauf achten, was besonders wahrscheinlich ist, sondern auf das, was möglich ist, besonders an den oberen Extremen. Im Englischen gibt es dafür einen eingängigen Ausdruck: den *fat tail*, den fetten Schwanz einer Wahrscheinlichkeitsverteilung.

Man muss sich dafür daran erinnern, wie Risiko überhaupt definiert ist: als Produkt von Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenshöhe. Ein extremer Verlauf der Erderhitzung mag eine schnell abfallende Eintrittswahrscheinlichkeit haben (linkes Bild in der Grafik unten), aber wenn die zu erwartenden Schäden umso stärker wachsen (mittleres Bild), ergibt sich doch ein sehr hohes Risiko – das man unbedingt in seine Vorsorgeüberlegungen einbeziehen sollte. (Die folgende Abbildung soll mit erdachten Zahlen das Prinzip erklären, adaptiert nach [Rowan Sutton und Ed Hawkins](#)):



[zurück zum Anfang](#)



Der orange Bereich steht für die wahrscheinlichste Entwicklung des Temperaturanstiegs. Weil das Schadensniveau teils noch relativ gering ist (mittleres Bild) ergeben sich im Ergebnis (rechtes Bild) mittelgroße Risiken. Die zwar recht unwahrscheinliche Erhitzung im roten Bereich würde aber derart drastische Folgen haben, dass sie ein deutlich größeres Risiko bedeutet – und deshalb trotz geringer Wahrscheinlichkeit keinesfalls vernachlässigt werden sollte.

## David Wallace-Wells und *Die unbewohnbare Erde*

Solche Verläufe mitzudenken, ist keine rein akademische Übung. Es ist wissenschaftlich korrekt, die gesamte Breite der möglichen Zukunft zu untersuchen. Das spiegelt sich doch auch in der privaten Vorsorge: Man schließt eine Versicherung (oder gar mehrere) ab gegen Schäden, wenn sie unwahrscheinlich, aber existenzgefährdend sind. Im Klartext: Eine Feuerversicherung für sein Haus ist sinnvoll, obwohl eine Komplettzerstörung durch einen Brand sehr unwahrscheinlich ist – schlicht weil die Folgen so dramatisch wären.

Tatsächlich verschärft sich die Klimakrise in vielen Aspekten schneller als angenommen, was zum Beispiel im Jahr 2019 ein [Artikel in der New York Times](#) zusammenfasste. Rein journalistisch betrachtet, lag es darum ziemlich nahe, was der US-Journalist David Wallace-Wells 2017 getan hat. Er hat aus der gesamten Klimaforschung jeweils die schlimmstmöglichen Szenarien oder Forschungsergebnisse zusammengetragen – und heraus kam ein [Essay im New York Magazine](#), aus dem zwei Jahre später ein [Buch und Bestseller](#) wurde. Titel war jeweils: *The Uninhabitable Earth* – zu Deutsch: „Die unbewohnbare Erde“. Auf dem Cover der [deutschen Ausgabe](#) schwappen die Wellen der Nordsee unter der Londoner Tower Bridge.

Das mit dem Klima sei, verkündete Wallace-Wells gleich im ersten Satz, schlimmer als irgendjemand denke. „Ganz egal, wie viel Sie wissen, Sie sind nicht alarmiert genug“, hieß es. Und dann machte sich der Autor daran, den Leser:innen das Versäumte nahezuzubringen – näher, als es irgendjemand wollte. Auch aus Interviews und Tweets wurde klar: Der Autor wollte sein Publikum aufrütteln, fast um jeden Preis.

Die unbewohnbare  
Erde



[zurück zum Anfang](#)



Der zweite Teil der Strategie, so wie ich sie in diesem Kapitel beschrieben habe, fehlte bei Wallace-Wells weitgehend: Lösungen und Handlungsmöglichkeiten. Wohin also sollten sich die aufgerüttelten Leser:innen wenden? Man konnte aus dem Kontext des Essays bzw. Buches nur schließen, dass sie Druck auf Politiker:innen und Behörden machen sollten, Vorkehrungen für extreme Verläufe der Klimakrise zu treffen. Der Bestseller, könnte man sagen, ist ein kommunikativ wenig hilfreiches Beispiel für *American Angst*.

Nun liegt der Einwand nahe, ein Journalist müsse seine Arbeit doch nicht an Kommunikationsstrategien ausrichten, die andere formulieren. Aber was man mit einem Artikel auslöst, ist Teil journalistischer Verantwortung – genau darum geht es ja in der Medienethik oder bei berufsständischen Verhaltens-Kodizes. Zum Beispiel gibt es die breit befolgte Maßgabe, über Selbsttötungen nur äußerst zurückhaltend zu berichten, um Nachahmungstaten möglichst zu vermeiden.

Zu den journalistischen Grundregeln gehören zudem sorgfältige Recherche und Faktentreue – und das Verbot, relevante Informationen wegzulassen. Hier sah sich Wallace-Wells deutlicher Kritik ausgesetzt, denn er suchte nicht nur überall die schlimmsten Szenarien heraus, er nahm auch an, dass sie alle gleichzeitig passieren *und* sich gegenseitig steigern. Er dramatisierte über die Grenzen seriöser Berichterstattung hinaus, sodass ihm auch bald viele Fehler in Details nachgewiesen wurden. Und er schrieb in manchen Fällen, dass es noch schlimmer kommen und noch schneller gehen werde, als es die Wissenschaft im jeweiligen *fat tail* für möglich hielt.

Insgesamt wurde dem Essay bei der [Bewertung durch die Organisation Climate Feedback](#) eine „geringe“ wissenschaftliche Zuverlässigkeit bescheinigt. „Viel gelesen, wenig verstanden“, sagte Jochem Marotzke von Max-Planck-Institut für Meteorologie in einem [Artikel von mir für die Süddeutsche Zeitung](#).

Zwar gab es einige Stimmen, die *The Uninhabitable Earth* verteidigten, zum Beispiel von [David Roberts von vox.com](#). Doch die Kritik aus der Wissenschaft war massiv – dabei wähnte sie der Journalist doch eigentlich auf seiner Seite. Wallace-Wells verbreite „Klima-Pornografie“, hieß es – wohl wegen der ungefilterten und brutalen Zurschaustellung von Extremen. Schon der Ansatz sei „im höchsten Maße verantwortungslos“, twitterte Jonathan Foley vom *Drawdown Project*.

Viele Wissenschaftler:innen fühlten sich um Jahre zurückgeworfen in ihren Bemühungen, offen und konstruktiv über die Klimakrise und deren Lösungen zu kommunizieren. Dazu stellvertretend ein Zitat: „Doomsday-Geschichten wie dieser Artikel sind so deprimierend, dass Leute zumachen und nicht mehr zuhören“, sagte die Atmosphärenforscherin Jennifer Francis von der Rutgers University [im Magazin New Republic](#). „Wenn es keine Hoffnung mehr gibt, gibt es auch kein Handeln mehr.“

## Jonathan Franzen und das besiegelte Schicksal

Was sich bei Wallace-Wells eher zwischen den Zeilen ergab, schrieb der Romanschriftsteller Jonathan Franzen in einigen Essays explizit: „Das Spiel ist aus, wir werden den Klimawandel nicht mehr kontrollieren, die Katastrophe nicht verhindern können“, stand zum Beispiel in einem, der 2019 [im New Yorker](#) und 2020 als dünnes Büchlein auf Deutsch erschien. Der Titel war Programm: [Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen?](#)

Bei einer Erwärmung von etwa zwei Grad Celsius werde der Klimawandel „verstärkt durch diverse Rückkopplungsschleifen völlig außer Kontrolle“ geraten, behauptet der Autor darin; dieses Schicksal lasse sich nicht mehr abwenden. „Spätestens 2015 war mir

Das besiegelte  
Schicksal



zurück zum Anfang



klargeworden, dass alles kollektive Handeln gescheitert war und auch künftig scheitern würde.“ Appelle und Strategien der Art, wie sie auch dieses Handbuch enthält, seien völlig nutzlos: „Ich glaube nicht, dass die menschliche Natur sich in absehbarer Zeit grundsätzlich ändern wird.“

Obwohl Franzen das Wort nicht benutzt, erinnert seine Analyse an die Krebsbehandlung, wo irgendwann das Ziel aufgegeben wird, den Patienten oder die Patientin zu heilen. Stattdessen konzentriert sich die Medizin auf palliative Maßnahmen, um die Lebensqualität für die verbleibende Zeit zu optimieren und nimmt oft in Kauf, dass sich diese Zeit damit verkürzt.

Der Schriftsteller schreibt es so: „Meine Hoffnungen richten sich [...] darauf, dass wir es schaffen, besonnen und menschenwürdig [mit der Zerstörung des Planeten] umzugehen.“ Er warb nicht dafür, jetzt ohne Rücksicht auf morgen alle Bemühungen zur Emissionsreduktion einzustellen, im Gegenteil: Viele Aktionen, die heute im Sinne des Klimaschutz gemacht würden, blieben ja sinnvoll. „Die drohende Katastrophe erhöht die Dringlichkeit von fast allem, was die Welt verbessern kann.“ Das Ende lasse sich damit verzögern, vielleicht abfedern, aber nicht mehr verhindern.

Diese beinahe sanfte Position steht neben eher aggressiven Proklamationen, wonach das Ende naht. Ich verschone Sie mit Details, die einschlägigen Autoren heißen Guy McPherson oder Jem Bendell; sie erwarten, so sagen sie es jedenfalls, dass die globale Gesellschaft binnen eines Jahrzehnts zusammenbrechen werde. Es sei Zeit, sich irgendwo auf ein großes Grundstück mit zuverlässiger Wasserversorgung zurückzuziehen und zu lernen, wie man sich mit selbst angebautem Gemüse versorgen kann.

Im deutschsprachigen Raum analysiert der Mainzer Philosophieprofessor Thomas Metzinger die Situation auf ähnliche Weise. Er schrieb [2014 in einem Essay](#): „Meine Prognose ist, dass wir uns in den kommenden Jahrzehnten zunehmend als scheiternde Wesen erleben werden, die auf kollektiver Ebene hartnäckig wider besseres Wissen handeln – als Wesen, die aus psychologischen Gründen und auch unter großem Zeitdruck zu wirksamem gemeinschaftlichen Handeln und der notwendigen politischen Willensbildung einfach nicht fähig sind.“ In einem [Essay in der Süddeutschen Zeitung](#) warnte Metzinger dann im April 2021 vor dem Verlust der menschlichen Würde, die das Scheitern mit sich bringe. „Beim Klimawandel ist es intellektuell nicht mehr redlich, noch Optimist zu sein“, stand dort auch.

Dennoch gibt es fundamentale Unterschiede zwischen den beiden Denkern. Wo Franzen dafür wirbt, die Würde zu bewahren, indem man das Scheitern einräumt und andere Prioritäten setzt, argumentiert Metzinger genau für das Gegenteil. Er warnt, dass man zusätzlich zu allem anderen auch die eigene Würde verlieren könnte, wenn man sich nicht mit aller Macht gegen das Scheitern stemmt. „Wir müssen alle einfach das Richtige und unser Bestes tun, auch wenn die Erfolgchancen nicht gut stehen. Aus purer Selbstachtung, damit wir unsere Würde nicht verlieren.“ Anders als Franzen will Metzinger also die Menschen dazu motivieren, im Engagement gegen die Klimakrise über sich hinauszuwachsen – auch wenn er pessimistisch ist, dass dies Erfolg haben kann. „Ich versuche nur, einen Beitrag zu Radikalisierung zu leisten. Wir MÜSSEN den Versuch unternehmen, und zwar noch aus einem weiteren Grund, den viele Leute nicht klarsehen – das ist mein Punkt. Wir verlieren unser Selbstwertgefühl, den Respekt vor uns selbst als vernünftigen Personen und können uns dann auch gegenseitig nicht mehr ernstnehmen.“



## Kritik an der zerstörten Hoffnung

Ob man Wallace-Wells, Franzen oder Metzinger folgt, ob ihre Worte Resonanz mit der eigenen Lebensphilosophie finden, ist natürlich eine individuelle Frage. Für mich stimmen vor allem die Behauptungen von Franzen nicht, das Klima sei unrettbar verloren. Und ich könnte mir vorstellen, vielen von Ihnen geht es genauso: Sie würden nicht ein längliches Handbuch zu Methoden der Klimakommunikation lesen, wenn Sie den Versuch von vornherein sinnlos fänden, die Erderhitzung noch zu begrenzen und Menschen zum Mittun zu motivieren.

Ich denke, es gibt wichtige innere Widersprüche und Ungereimtheiten vor allem in der Position von Franzen (Wallace-Wells hat den Zungenschlag seiner Argumentation zwischen dem Essay 2017 und der Buchversion 2019 geändert und betont dort auch die politischen Handlungsoptionen).

Erstens: Die erschreckende, zu erwartende Klimaentwicklung der **Zukunft** wird mit der enttäuschenden menschlichen Reaktion auf die Klimakrise in der **Vergangenheit** verglichen. Begründet wird dies explizit mit den „Rückkopplungsschleifen“. Franzen zum Beispiel unterstellt einen **massiv nicht-linearen** Verlauf der klimatischen Veränderungen und schießt dabei **über** wissenschaftliche Einschätzungen hinaus. Der menschlichen Reaktion jedoch wird nur ein **linearer** und damit ungenügender Verlauf zugebilligt, der zudem vor allem auf den Erfahrungen mit der institutionellen Politik (Regierung und Parlament) beruht. Von dieser kann man sicherlich sagen, dass sie bislang **unter** dem Potenzial der Gesellschaft oder des Staates bleibt, wie der Blick etwa auf die Jugendbewegung *Fridays for Future*, die Veränderungen im Finanzsystem („divestment“) oder das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom April 2021 belegt.

Zweitens: Das Menschenbild ist verquer. Franzen ist pessimistisch, dass sich die Menschen noch aufrufen werden, aber optimistisch, dass sie nach dem Eingeständnis, versagt zu haben, dann doch viele Schritte machen und Aktionen vollbringen, die nach konventionellem Verständnis als „Klimaschutz“ gelten. Die Position, die seine Kritiker vertreten, und auch ich, ist umgekehrt: Wir sind optimistisch, dass man Menschen für Klimaschutz motivieren kann, wenn man ihnen zeigt, was sie tun können, wie gut es in ihr Leben passt, wie sehr es dieses Leben bereichert, und dass es positive Folgen in der Klimakrise hat. Aber wir sind pessimistisch, dass uns das noch gelingt, wenn Menschen den Eindruck gewinnen, es sei sowieso alles umsonst.

## „Das größte Geschenk für Inaktivisten“

Wie sehr Wallace-Wells, Franzen und andere Vertreter einer Das-Ende-ist-nah-Botschaft die Kommunikation über die Klimakrise torpedieren, ist auch Thema des neuen Buchs [Propagandaschlacht ums Klima](#) von Michael Mann, dem Klimaforscher von der Pennsylvania State University und Veteranen vieler Konflikte um Wissenschaft und Kommunikation. Auch er benennt die zahlreichen Fehler von Wallace-Wells, der sich nach Manns Darstellung weitestgehend beratungsresistent zeigte, wenn etwas nicht in seine These passte.

Der Journalist habe zwar klargemacht, dass ein Handeln in der Klimakrise dringend nötig sei („urgency“ – Dringlichkeit), aber eben nicht, dass Handeln in der Klimakrise auch möglich und machbar sei („agency“ – Handlungsfähigkeit). Dem Schriftsteller Franzen wiederum bescheinigt Mann, er habe den Kräften des Beharrens, die der Klimaforscher [die „Inaktivisten“ nennt](#), mit seinen Essays eines der größten Geschenke seit Jahren gemacht. Für den Kampf gegen die Klimakrise sei das Heraufbeschwören von Verderben

Kritik an der  
zerstörten Hoffnung

Der Glaube an  
das Verderben lähmt



zurück zum Anfang

und Vergeblichkeit („doom“) längst die größere Gefahr als das platte Leugnen des Klimawandels.

Am Ende erteilt der Klimaforscher dem Schriftsteller sogar eine Lektion über Sprache. Franzen und seine Gleichgesinnten, warnt Mann, stellten es oft so dar, als laufe die Menschheit auf eine Klippe zu und könne nicht mehr bremsen. „Eine viel bessere Analogie ist, dass wir uns auf ein Minenfeld begeben – und je weiter wir gehen, desto größer wird das Risiko.“ Es steigt also graduell an, vielleicht sogar nicht-linear, aber nicht sprunghaft von Null auf Vernichtung. „Wir können es nicht zulassen“, mahnt der Klimaforscher, „dass uns Worte die *agency* rauben.“

Ich hoffe, dieser zweite Teil des Kapitels hilft Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, sollten sie einst in Zweifel geraten oder in eine Diskussion darüber, ob Ihre Aktionen gegen die Klimakrise überhaupt noch Sinn ergeben. Die Aussichten für die Zukunft sind einerseits nicht rosig (und das ist vermutlich sogar noch eine maßlose Untertreibung); es hat keinen Sinn, das zu verschweigen. Aber es gibt sehr viele Menschen, die fest daran glauben und mit aller Kraft dafür arbeiten, dass wir die schlimmsten Folgen der Erderhitzung noch vermeiden können. Fassen Sie Mut und vermitteln Sie diese Grundüberzeugung an die Menschen, denen Sie begegnen. Zeigen Sie ihnen, was sie wie dazu beitragen können. Mehr vermag niemand zu tun.

## Link- und Literaturliste zum Weiterlesen:

Der Bericht des britischen Tyndall Centre über die „[Herausforderung, unwillkommene Klimabotschaften zu übermitteln](#)“ ist auch über die erwähnten fünf Schritte von Susanne Moser hinaus sehr lesenswert.

Zum Unterschied zwischen alarmierend und alarmistisch kann man [diesen Fachaufsatz](#) von James Risbey/CSIRO lesen.

Von den erwähnten Büchern würde ich eigentlich nur das von Michael Mann zur weiteren Lektüre empfehlen. Es heißt [Propagandaschlacht ums Klima](#) und liegt in deutscher Übersetzung vor. Dazu gibt es einige Interviews für den Überblick. Hier beim [Spiegel von Susanne Götze](#), hier beim [Energiewende-Magazin](#) (das habe ich geführt). Und auf Englisch im [Video von Rolling Stone](#).

Wie vor allem die US-Medien die Klimakrise auf „doom and gloom“, also Verderben und Trübsinn, reduziert haben, und welche Folgen für die öffentliche Reaktion das hatte, analysiert [ein Beitrag des Shorenstein Centers](#) an der Harvard University.

Die Europäische Investitionsbank hat eine Reihe sehr interessanter Umfragen zur Klimakrise gemacht. [In dieser Auswertung](#) geht es um die Frage, ob Menschen in Europa erwarten, dass sie deswegen in Zukunft in ein anderes Land ziehen müssen. Das bejahen 24 Prozent aller Befragten und 41 Prozent der jungen Leute (15 bis 29 Jahre) – in Spanien sind es sogar mehr als die Hälfte.

Mit dem Buch von David Wallace-Wells beschäftigt sich ein [Beitrag bei klimafakten.de](#) mit vielen Stimmen zur Einordnung.

Die *New York Times* brachte im Herbst 2020 eine große Geschichte über die [mittlerweile unvermeidlichen Disruptionen](#) der Klimakrise – und dass dringendes Handeln die weitere Entwicklung abmildern kann.



Wer es wirklich wissen will: Hier ist ein [Klima-Apokalypse-Spiel](#). Umsonst, auf Englisch, Schauplatz sind die USA, nachdem gewaltige Waldbrände die Menschen in Flüchtlingslager getrieben haben. Und hier ein [einführender Artikel von Yale Climate Connections](#).

Dies ist ein Kapitel des Handbuchs Klimakommunikation von [klimafakten.de](#)

**Über Klima sprechen. Das Handbuch**

Die **20 anderen** Kapitel finden Sie unter: [klimakommunikation.klimafakten.de](#)

Und eine **Kurzversion dieses Kapitels** mit interaktiven Übungen finden Sie hier:  
[www.klimafakten.de/handbuch/kap15](http://www.klimafakten.de/handbuch/kap15)



[zurück zum Anfang](#)